

Klientel, die

[Kli|en|tel]

mir noch mehr Rüstzeug aneignen.» Und so ging er zurück an die ZHAW für ein Masterstudium, das er berufsbegleitend absolvierte. «Sozialmanagement- und Führungsfragen haben mich schon immer beschäftigt. Das Masterstudium ist ideal, um sich intensiv damit auseinanderzusetzen», ist Stocker überzeugt.

Sitzbänke und Zebrastrifen

Bald nach dem Abschluss spürte er erneut einen Drang nach Veränderung. Und dann gab es da diese Frau, Leiterin eines historischen Museums in Berlin, heute seine Ehefrau. Im Herbst 2019 beschloss er, bei den nächsten Wahlen nicht mehr anzutreten. Kurz darauf kam Covid-19. Gerade für Altersheime bedeutete die Pandemie höchste Verunsicherung. «Eine Frau rief mich an und weinte, weil sie ihre sterbende Mutter nicht besuchen durfte», erinnert sich Stocker. Einer von vielen schweren Momenten für den damaligen Stadtrat.

Eigentlich wollte er dieses Jahr zunächst eine Auszeit nehmen und reisen, aber eben: Corona. Also zog die junge Familie nach Zürich. Man sieht dem gut sortierten Zuhause an, dass es noch nicht allzu lange bewohnt wird – und auch nicht ständig. Wegen der Museumsstelle von Stockers Ehefrau verbringen sie viel Zeit in Berlin.

Seit Anfang Jahr leitet er bei GERONTOLOGIE CH den Bereich Alterspolitik, wo er mit dem Aufbau des Programms «Altersfreundliche Gemeinden» betraut ist. Derzeit erarbeitet er einen Massnahmenkatalog, den man den Gemeinden ab Oktober zur Verfügung stellen wird. Dazu kommt sein Mandat bei der Altersstrategie, es dreht sich um Mitwirkung und Mobilität. «Dass Seniorinnen und Senioren gut unterwegs sein können, ist essenziell für ihre Lebensqualität», weiss Stocker. «Sitzbänke sind wichtig, ebenso Zebrastrifen und Barrierefreiheit.» Er hat Quartierbegehungen entwickelt, am 1. Oktober – am Internationalen Tag der älteren Menschen – geht es los. Zudem konzeptioniert er die erste Alterskonferenz der Stadt Zürich mit, die Ende November stattfindet. Ab Frühjahr 2022 wird er zudem als Lehrbeauftragter an der ZHAW unterrichten.

Während Simon Stocker von den Probe-Begehungen erzählt, öffnet sich die Wohnungstüre: Frau und Söhnchen kehren von einem Spaziergang zurück. Ist der Altersexperte bereits zum Kleinkindexperten geworden? «Von älteren Menschen verstehe ich sicherlich mehr», meint er lachend. X

→ **Masterstudium in Sozialer Arbeit:**
zhaw.ch/sozialarbeit/master

«Klappern gehört zum Handwerk», sagt ein Sprichwort. Wer mit einem ärztlichen Bericht, einer juristischen Argumentation oder einer IT-Bedienungsanleitung konfrontiert ist, mag leidvoll ergänzen: «Fachsprache gehört zur Profession.» Das ist bei der Sozialen Arbeit nicht anders. Manche Fachbegriffe erleichtern die Kommunikation, weil sie Klarheit schaffen. Andere werden unterschiedlich verstanden. Und dann gibt es die dritte Gruppe: den Jargon. Also aus lauter Gewohnheit verwendete Fachbegriffe. Mitunter stehen sie im Widerspruch zu dem, was man aussagen möchte. Klientel ist für mich ein solcher Fachbegriff auf Abwegen.

Als junger Student lernte ich vor knapp 30 Jahren: In der Sozialen Arbeit haben wir es mit Klientinnen und Klienten zu tun. Das hat mir imponiert. Es klang nach Anwaltschaftlichkeit, nach bedingungslosem Einsatz für Gerechtigkeit. Nach Berufen mit hohem Renommee, wie Rechtsanwältin oder Steuerberater. Bald darauf erfuhr ich, wie der Begriff in die Soziale Arbeit kam: Die in der Nachkriegszeit aus den USA nach Europa (re)importierten psychoanalytisch geprägten, liberalen, pragmatischen Methodenansätze des Social Case-works benutzen das englische «client». Damit versuchten sie, das demokratische Bild von Menschen zu transportieren, die als entscheidungsfähige Subjekte die Soziale Arbeit aus eigenem Antrieb beauftragen, ihnen zu helfen.

Bis heute irritiert mich aber der zur Beschreibung einer Gesamtheit von Klientinnen und Klienten verwendete Begriff Klientel. Im alten Rom waren «cliens» die halbfreien Abhängigen von Patrizierfamilien: Dienstboten, Mägde, Knechte. Im Deutschen vergleichbar mit dem auf einem Gutshof verdingten Gesinde. Der Duden verweist auch auf das lateinische «clientela» und übersetzt dies mit «die Gesamtheit der Hörigen». Hörige, Verdingte, Gesinde – niemand käme heute ernsthaft auf die Idee, Menschen, die Soziale Arbeit in Anspruch nehmen oder von der Sozialen Arbeit in Anspruch genommen werden, so zu bezeichnen. Und doch hört man den Begriff häufig. Dabei beschreibt «Klientel» nicht etwa entscheidungsfähige Subjekte, sondern macht Menschen sprachlich zur Verfügungsmasse einer absolut herrschenden Macht. Kritischen Sozialarbeitenden, die es mit der Ermächtigung, dem *empowerment* ihrer Adressatinnen und Adressaten ernst meinen, dürfte dieser Umstand zu denken geben.

Von MARTIN BIEBRICHER
Der ZHAW-Dozent ist Co-Leiter des
Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit.

